Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 50 (1946-1947)

Heft: 9

Artikel: Von der Liebe

Autor: Schmid, Hans Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667518

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schlüpfen lassen. Das merkte man an der auffälligen Haft, mit welcher er Betths Hand ergriff und sagte: "Na also, Fräulein, unser Geschäft ist gemacht! Wenn Sie wieder Zeit haben ... übermorgen ... oder morgen ... dann gehen wir miteinander hinüber, und Sie zeigen mir den Plat!"

Betth brachte kein Wort hervor, sie schaute nur mit zagenden Blicken zu ihm auf, nickte ihm zu, und dann eilte sie hastig davon, um die Tränen zu verbergen, mit denen sich ihre Augen füllten.

Als ihre leichten Schritte verhallten, begann Frau Berger den Tisch zu räumen, und dazu sagte sie mit verstecktem Lächeln: "Du, Toni ... so viel ich da noch gehört hab" ... das ist ja ein recht gutes Seschäft, das du heut gemacht hast!" Wie merkwürdig sie dieses "gut" betonte.

"D, die zahlt schon," erwiderte der Meister Steinmetz, während er das Sesicht an die Fensterscheiben drückte, um besser auf die Straße sehen zu können. "Das muß ein gutes, freuzbraves Mädel sein!"

"Ja, freuzbrav ... das muß wahr sein." Eine kleine Pause trat ein.

"Und ... sauber ist sie auch."

"Ja, bildsauber!"

Wieder eine Pause. Dann klang es vom Fenster her, mit etwas diplomatischem Ton: "Die tät mir gefallen!"

"Mir auch!"

Zwei ellenlange Schritte — und der Meister Steinmetz stand am Tische, faßte mit beiden Händen den grauen Kopf der Mutter und drückte einen schallenden Kuß auf ihre faltige Wange.

Reif-KRISTALLE

PETER KILIAN

Nebel streicht wie Ackerrauch über die schlafenden Felder, und ein kühler Silberhauch weht am nahen Rand der Wälder. Kühler Silberhauch der Frühe, breitet sich verzaubert aus. und die Nacht hat ohne Mühe wie verwandelt Feld und Haus. Und die dürren Gräser schmücken sich mit zarten Reifkristallen, die das Auge tief beglücken und im Winde knisternd fallen. Ist da nicht die Kraft zu fühlen, die in dieser Schönheit waltet und die unergründlich kühlen Reifkristalle so gestaltet?

Von der Liebe

Wer Kinder herbeiwünscht und sie recht erziehen will, muß auf viele Annehmlichkeiten verzichten. Richt bloß auf Dinge, die Geld kosten, weil das Geld von den Kindern gebraucht wird, sondern auch auf Annehmlichkeiten seelischer Art.

Ohne Kinder hat man viel Zeit für sich selbst, hat man die Unabhängigkeit der Lebensgestaltung außerhalb des Beruses, hat man die Ruhepausen, die man sich wünscht. Wer Kinder hat, muß sich auf manchen Verzicht gefaßt machen; er muß auch auf Höchstleistungen verzichten — denn die Kinder lassen es kaum zu, daß man Rekorde schlägt. So sehr nimmt das Kind seine Eltern in Anspruch, bis es flügge geworden ist.

Viele Eltern, vor allem die Mütter, lernen dieses Verzichten nach und nach, machen daraus sogar eine stille und unauffällige Sewohnheit. Es fällt ihnen anfänglich nicht schwer, weil die Wiegenkinder ihnen viel Freude bereiten. Später, wenn man eher Zeit hätte, etwas zum eigenen Ergöten zu unternehmen, ist die Wunschlosigkeit schon so weit gediehen, schon so zwangsläufig in den Sang der Dinge eingepaßt, daß es am Ansporn des Veginnens und am Mut des Appetites sehlt, dem eigenen Vergnügen etwas zugute zu tun.

Ich sehe eine Mutter, die mit erwachsenen Töchtern im eigenen Haushalt lebt, am Sonntag nach dem Mittagessen am abgetragenen Tisch sitzend einnicken. Die Töchter mögen die Mutter auffordern, mindestens das Ruhebett aufzusuchen, um ihr Mittagsschläfchen zu genießen. Aber die Mutter will nicht. Sie schlummert sitzend, und es ist ihr wohl dabei, während die Töchter abwaschen (ich nehme das zu ihren eigenen Gunften an). Diese Mutter hat sich des bequemen Lebens schon derart entwöhnt, daß sie sitzend besser schläft als liegend. Außerdem möchte sie sich dem Schlafbedürfnis nicht gang hingeben, um jederzeit wieder Hand anlegen zu können. Sie hat sich so weit an die Unbequemlichkeiten ihres Pflichtenhefts gewöhnt, daß sie das Bequemere ausschlägt; sie hat sich mit dem wenigen derart abgefunden, daß sie von dem vielen, das ihr plötlich dargeboten wird, nicht nehmen mag.

Soll man diese Resignation bedauern? Sollen die Kinder deshalb ein Schuldgefühl nähren? Ich glaube nicht. Sie finden immer wieder Gelegenheit, der Mutter ihre Juneigung und Dankbarteit zu bekunden, ohne ihr Wohltaten zuzumuten, die sie gar nicht schäßt.

Es ist seltsam, wie das Antlitz der Liebe sich im Laufe eines ganzen Menschenlebens wandelt. Was ist Liebe? Ist Liebe das triebhafte Zusammenstreben, oder die innere Zuneigung der seelischen Verwandtschaft, die Aufopferung ohne Srund und Grenzen, die Sehnsucht nach der Ergänzung der eigenen Unvollfommenheit? Oder

alles zusammen und noch vieles andere dazu? Wo hört die Liebe auf, die selbstlos dem andern dient? Wo beginnt die Liebe, die eigensüchtige Ziele verfolgt? Wollen wir uns mit der Liebe zu den Kindern ihre spätere Dankbarkeit erkaufen, oder wollen wir bloß unsere Pflicht erküllen?

Man darf an solchen Fragen nicht achtlos vorübergehen, auch wenn man sie nicht gleich beantworten kann. Eltern sollten vor allem der Gefahren inne werden, die daraus erwachsen, daß man sein Herz leidenschaflich und bedingungslos an die Kinder hängt. Wir wissen doch zum voraus, daß uns die Kinder einst entwachsen, daß wir weder die Zeit, noch unfer eigenes Altern, noch das Wachstum der Kinder aufhalten können. Die Kinder entwachsen uns. Die Abhängigkeit des kleinen Kindes von Vater und Mutter bedeutet für die Eltern eine Befriedigung, das restlose Vertrauen des Schwachen zu dem Starken bildet für den Starken eine Bestätigung seiner Überlegenheit. Aber das Ziel der Erziehung besteht doch gerade darin, die Kinder aus diesem für die Eltern so angenehmen Zustand hinauszuführen zur Gelbständigkeit, damit sie ihr Leben eigenhändig meistern lernen. Wie nahe liegt der Wunsch, das aufstrebende, wegstrebende Kind noch eine Weile für sich zu haben, es so lange als möglich zu beschützen, es zu bevormunden und ihm unter dem gutgemeinten Vorwand der Liebe seine Gelbständigkeit hinzuhalten? Es ist vielleicht nur selbstlosen Eltern gegeben, sich über die zutage tretende Gelbständigkeit ihrer Kinder wirklich zu freuen.

An diesem Punkt beginnt die schwerste Aufgabe der elterlichen Erziehung: die Entsagung. Entsagung von eigenen Wünschen — aber auch Entsagungen vom Erziehenwollen. Hier entsteht den Eltern die schöne Pflicht, über sich hinauszutommen. Wenn treubesorgte Eltern sich in den Kopf gesetzt haben, ihr Kind müsse dereinst in einer ganz bestimmten Weise denken und handeln, müsse einen bestimmten Beruf ausüben, müsse ganz bestimmte Slaubenssätze, Theorien und Anschauungen vertreten und versechten, und diese Wünsche erfüllen sich nicht, so stehen sie vor einer tiesen Enttäuschung ihres Lebens. Der Fehler liegt aber doch wohl in der Hauptsache bei ihnen selbst, weil sie das Kind allzu naiv als eine Fort-

setzung ihres eigenen Ichs und nicht als eine eigene Individualität betrachten, die eigenen Sesetzen folgt, eigene Lebensinhalte sucht. Wenn sie weise und geduldig genug sind, erleben sie den Augenblick, wo sie in ihrem groß gewordenen Kind doch den eigenen Sohn, die eigene Tochter deutlich erkennen.

Es gibt gewiß im Leben aller Eltern Augenblicke und Zeiten, wo die Liebe zu den Kindern zu einem schmerzhaften Gefühl wird. Dann zeigt sich erst die wahre menschliche Reife, die wahre Größe des Charafters: wenn die Eltern ihre eigenen Erwartungen und Wünsche verleugnen fonnen, ohne dies nach außen zu zeigen. Gelbstverleugnung, die mit einer Duldermiene zur Schau getragen wird, ist Gelbstbemitleidung und stößt andere Menschen — auch die eigenen Kinder ab. Hier gelangt die Liebe zu den Kindern zu einer Vornehmheit, die beffer als alle Klagen Achtung herbeizwingt und Liebe wecken fann. Hier gelangt der Mensch, wenn er dazu bereit ist, zu einer inneren Vollendung, wie sie allein durch lette Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit erwachsen kann.

Ich meine gar nicht, daß Eltern immer nur verzichten und den Kindern alles opfern sollen. Allzuleicht gewöhnen die Kinder sich nämlich daran, daß die Eltern für sich selbst keine Wünsche und keine Bedürfnisse haben. Der Idealfall liegt wohl in einem harmonischen Sleichgewicht zwischen Wünschen und Verzichten, und die beste Vorbedingung für diese Harmonie liegt darin, sich beizeiten auf allen Verzicht und auf alle Selbstbehauptung vorzusehen.

Wir brauchen uns nicht zu verhehlen, daß die Kinder uns eines Tages allein lassen werden. Das ist der Lauf der Welt und die Bestimmung

der Natur. Der Augenblick wird also kommen, wo Vater und Mutter als ergraute Leutchen allein beisammen sigen, wie damals vor fünfundzwanzig oder dreißig Jahren, als die Kinder noch ungeboren waren. Man hat durchaus das Recht, dafür zu forgen, daß man in dieser Einsamkeit dereinst nicht versinkt. Wenn eine Mutter sich so ausschließlich der Familie widmet, daß sie ganz in den Kindern aufgeht und ihre früheren Bekannten und Freundinnen vernachläffigt, dann wird sie im Augenblick, wo die Kinder sie verlassen, völlig einsam werden. Behauptet sie jedoch, auch während des Aufwachsens der Kinder, einen gewissen freundschaftlichen Verkehr, widmet sie auch in dieser Zeit ihrem Mann ab und zu eine Stunde, dann wird das allmähliche Ausfliegen der Kinder nicht jene Lücke hinterlaffen, unter der ein Mensch seelisch zusammenbricht. Die Tatsache, daß man Kinder hat, sollte uns nicht der übrigen Welt entfremden, auch wenn wir die Verpflichtung, unsere Kinder im persönlichen Umgang zu erziehen, empfinden und einzulösen bestrebt sind. Zu viel Liebe ist verdächtig — ein Schuß Humor und geltenlassendes Verstehen tut den Kindern besser als ein Übermaß an Zärtlichfeiten.

Die Liebe ist ein seltsames Ding, auch die Liebe zwischen Stern und Kindern. Ihr Zustand ist vielleicht desto besser, je weniger man von ihr spricht, je selbstverständlicher man sie übt. Sie sindet ihren Halt ja nicht nur an den großen Wendepunkten des Lebens, sind doch gerade die kleinen Aufmerksamkeiten, die man einander erweist, die Trägerinnen jener schönen, harmonischen Verbundenheit, der man den himmlischen Namen der Liebe gab.

Hans Rudolf Schmid

DIE Zither EIN HAUSMUSIK-INSTRUMENT

In der letzten Zeit hört man des öfteren von diesem alten Instrument, dem man in chorischer und solistischer Besetzung in öffentlichen Konzerten immer begegnet. Aber auch im Radio werden dieser Instrumentengattung Sendungen einge-

räumt. Das beweist vor allem, daß auch im Publikum das Interesse für dieses Musisieren zusehends wächst.

Das Instrument ist alter, als man es in der Regel annimmt. Vor allem ist es ein Instrument,